

heute noch tätig. Denn ohne die Hilfe dieser Leute noch weit über ein Jahr hätten wir das nicht unbeschadet geschafft.

Ich möchte nur noch bemerken: Als wir ausgereist sind, wog meine Frau 37 kg. Sie mußte noch einmal ärztlich vorgeführt werden, weil man sagte, man lasse keine kranken Menschen aus der DDR ausreisen. Wir sind am 1. März 1984 glücklich aus der DDR ausgereist.

Vielen Dank.

(Beifall)

Gesprächsleiter Markus Meckel (SPD): Herzlichen Dank, Herr Dembicki. Als nächste bitte ich jetzt Silvia Mangoldt aus Erfurt.

Silvia Mangoldt: Zunächst möchte ich für die Einladung danken und vorausschicken, daß mich die Schicksale, die ich jetzt höre, sehr betroffen machen. Ich stelle dabei fest, daß meine eigene Verdrängung die ganze Zeit über ziemlich gut funktioniert hat. Ich habe aber während der Ausarbeitung dieser Darlegungen bemerkt, daß ich mich noch einmal intensiv damit beschäftigen muß, und habe auch eine Ahnung davon bekommen, warum mich meine Arbeit jetzt im Kinderheim – ich habe vor einem Jahr auch wieder im Kinderheim gearbeitet, dann nach der Wende – wieder so sehr emotional betroffen, oft aggressiv gemacht hat: weil ich mit Erziehern und mit Problemen zu tun hatte, die ich schon vor der Wende kannte.

Ich möchte noch eines zur heutigen Anhörung sagen. Ich finde es schade, daß so wenig Öffentlichkeit da ist,

(Beifall)

ich würde es aber noch schlimmer finden, wenn bei der Presse das Bild derart entstehen würde, daß sich das aus Mangel an Interesse so darstellt. Das ist aber auf keinen Fall so, sondern das ist einfach ganz schlecht publiziert worden.

(Beifall)

Jetzt einige Anmerkungen zu den Erfahrungen, die ich in dem Kinderheim in Erfurt gemacht habe. Ich habe dort im August 1988 nach meinem Psychologiestudium zu arbeiten begonnen und war dort die einzige Psychologin. Ich hatte vorher von meiner Familie, weil wir auch oft die Erfahrung gemacht hatten, daß Widerstand überhaupt nichts bringt, daß das nur Mundverbrennen ist, mit auf den Lebensweg bekommen:

Schweig lieber, wenn etwas ist, was gegen deine Meinung geht; so brauchst du dir nicht den Mund zu verbrennen, brauchst aber auch nicht zu lügen.

Ich habe das lange Zeit durchgehalten, weil ich mein Psychologiestudium gern abschließen wollte. Das war aber für mich mit einer moralischen Verpflichtung verbunden, daß ich dann den Mund aufmachen wollte, wenn ich mein Ziel erreicht hatte. Es war dann mit der Arbeitsaufnahme im Kinderheim

geschehen. Dort sollte ich dann oft die Gelegenheit bekommen, Widerstand zu zeigen, meinen Mund aufzumachen.

Es ging zunächst um den streng reglementierten Tagesablauf der Kinder, der meinen Widerspruch hervorrief. Neben Wäschetausch, Arbeitsgemeinschaften, die obligatorisch waren, dann im 14täglichen Rhythmus „Schulmittwoch“, das hieß, obligatorische Veranstaltungen in der Schule zu besuchen, Pionier-nachmittag, Studienjahr oder dann im Wechsel der Heimmittwoch, der vom Erzieher 14täglich organisiert wurde, neben der Geländereinigung, die wöchentlich obligat war, und der Großreinigung, die immer freitags stattzufinden hatte, anschließend Zimmerdurchgang und Punktbewertung, gab es ständig irgendwelche Verpflichtungen, die die Kinder zu erfüllen hatten. Von 18.30 bis 18.50 Uhr hatten sie dann 20 Minuten Freizeit. Es hing dann aber auch vom jeweiligen Erzieher ab, von seinem Dienst, von seiner Laune, von seinen Arbeiten, die er bis dahin geschafft oder auch nicht geschafft hatte, ob sie die 20 Minuten zugesprochen bekamen. Diese Freizeit mußte dann allerdings, je nachdem, entweder im Gruppenbereich oder draußen stattfinden, weil nur ein Erzieher für die gesamte Gruppe vorhanden war, und er konnte sich ja nicht zweiteilen. Also alle Kinder – es waren 12 bis 18 – mußten dann gemeinsam irgendein Spiel machen. So stellte sich in der Regel „Freizeit“ dar.

Nach diesen 20 Minuten Freizeit hatten die Kinder 20 Minuten Schuhputzappell zu absolvieren, mußten also ihre Schuhe putzen, sich in Reih und Glied aufstellen, und dann meldete ein Kind an den Erzieher: „Alle Kinder sind zum Schuhputzappell angetreten, die Schuhe sind geputzt.“

Das waren die Dinge, die ich mich weigerte mitzumachen, wodurch ich dann auch in die Schußlinie geriet.

Zweimal wöchentlich wurde Fernsehen erlaubt. Dienstags und donnerstags waren Fernsehabeude. Dann durften die Kinder den Film ihrer Wahl anschauen, der nach der Aktuellen Kamera lief. Oft wurde es von den Erziehern so gehandhabt, daß daran eine Bedingung geknüpft wurde: Wenn ihr den Film eurer Wahl sehen wollte, müßt ihr vorher die Aktuelle Kamera sehen!

Dieses strenge Tagesregime ließ auch wenig Zeit für psychologische Gespräche mit den Kindern und therapeutische Maßnahmen, wie sich versteht. Absolute Priorität hatte der strenge Tagesablauf. Ich mußte mir meine Zeit mit den Kindern immer irgendwie ertricksen.

Zu diesem Tagesablauf, der für mich unwürdig war, gegen den ich mich ständig wehrte und Widerstand anmeldete, kamen auch die allgemein gängigen Disziplinierungs- und Bestrafungsmethoden, bei denen die Kinder und Jugendlichen ganz systematisch drangsaliert wurden, z. B. schlagen, in den Hintern treten, Finger umknicken, in die Besenkammer einsperren. Ausgangs- oder Heimfahrtsperren wurden von den schulischen Kopfnoten abhängig gemacht; das waren damals Fleiß, Ordnung, Mitarbeit und Betragen.

Suizid-Absichten, die die Kinder äußerten, wurden belächelt oder ignoriert oder auch verbal unterstützt, indem man sagte: „Ach, das traust du dich doch sowieso nicht!“ Oder: „Mach das doch einfach mal!“

Objektives intellektuelles Unvermögen, z. B. bei Hilfsschulkindern, wurde mit Äußerungen wie: „Du Arsch hast ja sowieso nur Scheiße im Kopf!“ kommentiert. Die Eltern der Kinder wurden beschimpft, erniedrigt, schlechtgemacht. Erziehungsweisheiten von den älteren Erziehern wie: „Du mußt die Kinder an ihrer wunden Stelle treffen, bei ihren Eltern, ihrer Familie, ihren schulischen Leistungen“, damit könne man sie seelisch und moralisch kaputtmachen, dann würde sich der gewünschte Erziehungserfolg bei den Wänstern schon einstellen, wurden an die jüngeren Erzieher weitergegeben.

Halbjährlich wurden von den Kindern schriftliche Verpflichtungserklärungen zu schulischen und gesellschaftlichen Leistungen abgefordert und anschließend auch halbjährlich auf Einhaltung kontrolliert, wobei man nicht von dem tatsächlichen Leistungsvermögen gerade bei schulischen Leistungen ausging, sondern von dem, was die Erzieher oder die Lehrer erwarteten.

Bei Verstößen gegen Regeln und Normen des Heimlebens – Entweichungen, Auffälligkeiten in der Schule, Diebstähle, Rauchen – wurden ebenfalls schriftliche Verpflichtungserklärungen abgefordert. Die Kinder mußten, für alle sichtbar, im Tagesraum der Gruppe dann die Erklärung anpinnen, auf der zu stehen hatte, welches Delikt sie begangen hatten, warum und welche Maßnahmen oder welche Konsequenzen sie für sich erwarten oder einzugehen gedenken.

Ich nutzte den Fachzirkel – das war der monatliche Gedankenaustausch der Erzieher zu bestimmten pädagogischen Themen – dazu, Fragen wie partnerschaftlichen Umgang mit Kindern, eigenverantwortliches Handeln von Erziehern und Kindern, Ehrlichkeit, Mitbestimmung der Kinder usw. aus psychologischer Sicht zu erklären und zu diskutieren. Eine Diskussion kam nicht zustande. Statt dessen bekam ich das Feedback der Heimleitung, meine Ausführungen seien ganz interessant gewesen, aber sie hätten sich zu sehr an bürgerlicher Literatur orientiert; ich solle doch beim nächsten Mal mehr auf marxistisch-leninistisch fundierte Fachliteratur zurückgreifen.

Bei diesen meinen Erfahrungen mit eigenverantwortlichem Handeln, Hinterfragen und Infragestellen bestimmter Erziehungs- und Disziplinierungsmaßnahmen fand ich unter 15 Erziehern nur eine Verbündete. Zu zweit wagten wir uns immer weiter vor, allerdings mit sehr viel Angst, sehr viel Herzklopfen und sehr viel Zittern. Wir wurden so immer unbequemer für die Erzieher und die Heimleitung.

Da man mir auf psychologischem Gebiet aus Mangel an Kompetenz keine Fehler nachweisen konnte, schickte man mir die Fachberaterin des Bezirkes. Sie war dann so ehrlich, Gott sei Dank, mir zu sagen, daß ich vorsichtig sein

sollte bei der Heimleiterin, sie kenne sie auch schon aus früheren Gesprächen und früheren Erfahrungen.

Jetzt versuchte man, die gute persönliche und fachliche Beziehung zwischen Frau Härtel – das war die Erzieherin, sie sitzt auch jetzt im Auditorium – und mir zu zerstören, da wir gemeinsam zu unbequem waren und zuviel hinterfragten. Wir wurden einzeln zu Vieraugengesprächen geladen. Die Ergebnisse wurden jeweils entstellt und falsch wiedergegeben, vor den Kollegen oder auch uns gegenseitig, um uns irgendwie auseinanderzubringen. Oder man wurde einzeln, gewissermaßen als Angeklagte, vor eine Gerichtsversammlung – das waren in der Regel die Leitungssitzungen oder die Dienstberatungen, in denen alle oder viele Erzieher und die Heimleitung anwesend waren – ohne Vorankündigung zitiert und mußte dann Beschuldigungen, Kritik, Verleumdungen über sich ergehen lassen. Man bekam nie oder fast nie die Möglichkeit, Dinge richtigzustellen, aus der eigenen Sicht darzustellen oder zu rechtfertigen. Im Anschluß an diese Gerichtsversammlung wurde der Eintrag in die Kaderakte mitgeteilt oder bei Uneinsichtigkeit mit der Meldung und Vorstellung beim Schulrat gedroht. Das würde dann schlimmer für uns ausgehen.

Mit diesen Maßnahmen wurden wir auch systematisch isoliert von den anderen Erziehern. Es sprach zum Schluß keiner mehr mit uns. Sie alle hatten Angst, mit uns gesehen zu werden. Wenn wir in den Raucherzimmer oder an ein Plätzchen gingen, wo sich mehrere aufhielten, gingen die anderen weg.

Schließlich versuchte man, uns auf politischem Gebiet Unreife und Staatsfeindlichkeit nachzuweisen. In einer Dienstberatung beispielsweise forderte die Heimleiterin die Erzieher auf, mich und Frau Härtel mit Argumenten von der Mitgliedschaft in der DSF zu überzeugen. Es kamen Argumente wie, diese Mitgliedschaft zeige die Einstellung zur Partei, zum Staat, zum Sozialismus und zur Sowjetunion, die Mitgliedschaft in der DSF gehöre zu jeder sozialistischen Erzieherpersönlichkeit; sonst könne das Erzieherkollektiv nicht um den Titel „Sozialistisches Erzieherkollektiv“ kämpfen.

Die obligatorischen Politinformationen, die die Erzieher wöchentlich bei ihren Gruppen durchführen mußten, wurden bei Frau Härtel nun kontrolliert. Man kritisierte die Themen, die Durchführung. Man verlangte die schriftliche Vorbereitung der Politinformation und die vorherige Kontrolle durch die Heimleitung. Ich will nur noch kurz ein Beispiel dazu nennen. Eine schriftlich vorbereitete Politinformation wurde mit den Worten „zu unkonkret und zu ungenau“ zurückgegeben, mit der Auflage, sie noch einmal zu überarbeiten und zur Kontrolle vorzulegen. Die Vorlage der inhaltlich gleichen Politinformation, nur in Tabellenform, weil das so im Erzieherstudium gelehrt wurde, ergab dann von derselben Heimleiterin, die nur kurz einen Blick darauf war, das Urteil „gut“ und konnte so durchgeführt werden.

Die Repressalien gingen dann noch weiter. Wir wandten uns an die SED-Kreisleitung. Von dort wurden wir verwiesen an die Stadtbezirksschulrätin,

Frau Burkert, bei der wir uns vorstellten und um ein Gespräch baten. Vor dem Termin kam dann die Heimleitung schon mit der Stadtbezirksschulrätin zusammen; man hatte sich auf eine Linie geeinigt. Uns wurde dann in dem Gespräch zum Schluß die Alternative vorgestellt: Entweder Sie halten sich an die politische Linie, oder Sie gehen. Wir haben es beide vorgezogen zu gehen.

Ich hatte im Juli 1989 eine Besuchsreise zu meiner Tante in die Bundesrepublik, und ich blieb drüben. Meine Freundin, die Erzieherin in dem Heim, flüchtete im Oktober über Ungarn in die Bundesrepublik.

Es existieren übrigens noch in Stasi-Unterlagen ganz genaue Mitteilungen darüber, daß man uns auch nicht zurückkommen lassen wollte, weil wir zu gefährlich wären für dieses System in Erfurt. Im Februar 1990 wollten wir in die DDR zurückkommen, was wir auch am 13. Februar taten. Wir trafen dort auf genau dieselben Strukturen, genau dieselben Leute in genau denselben Ämtern, mit genau denselben Funktionen in den Ebenen und baten um Wiedereinstellung in dem Heim. Damals arbeiteten die Instanzen – Wohnungspolitik, Abteilung Kader und Bildung – noch ganz prima zusammen, so daß wir auch nicht an eine Wohnung herankamen. Wir wurden fünf Wochen lang hingehalten. Man sagte mir, die Stelle sei noch frei; dann stellte sich heraus, daß man sie kurzfristig besetzt hatte, nachdem ich mich wieder dafür beworben hatte. Eine Nachfrage jetzt hat ergeben, daß in dem Kinderheim immer noch dieselben Erzieher mit derselben Heimleiterin arbeiten!

(Beifall)

Gesprächsleiter Markus Meckel (SPD): Silvia Mangoldt, ganz herzlichen Dank für diesen Bericht, der deutlich macht, wie vielfältig diese Strukturen sind und wie unterschiedlich dann auch Betroffenheit sein kann.

Der nächste in unserer Runde ist Götz Gringmuth-Dallmer.

Götz Gringmuth-Dallmer: Verzeihen Sie mir, daß ich, bevor ich anfangen, über das eigentliche Thema zu reden, voranstellen möchte, daß es mir vor einer Woche nicht möglich gewesen wäre, angesichts der für mich sehr bedrückenden Situation im Moment in diesem Lande hier zu reden. Aber ein Unrecht wird nicht besser, wenn man über ein anderes schweigt. Deswegen werde ich jetzt doch erzählen.

Ich bin in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen und bin einen sehr normalen Weg gegangen. Ich war Junger Pionier, war in der FDJ. Ich war auch zwei Jahre lang in der achten und neunten Klasse FDJ-Sekretär, da ich mit 14, 15 Jahren doch der etwas naiven Ansicht war, vielleicht durch meine Tätigkeit Dinge in meinem Sinne verändern zu können.

Ich bin aber schnell an meine Grenzen gestoßen. Es begann in der zehnten Klasse, als alle FDJ-Funktionäre darüber abstimmen sollten, daß wir für den militärischen Nachwuchs in unseren Klassen zu werben hätten. Ich habe nicht